

## Versteht sich das Moralische von selbst ?

*Wenn ihr euch vor dem Fürchterlichen  
nicht fürchtet,  
wird das Ungeheuerliche eintreten.*

*Lao-tse*

### I

Mit *Jawabarlal Nehru* hat die Welt innerhalb von zwölf Monaten zum drittenmal einen Mann verloren, der mehr war als ein Mächtiger, mehr als ein Regent, wie diese in unablässiger Folge an die Spitze von Staaten und Organisationen treten. Nach *Angela Giuseppe Roncalli*, der als Papst *Johannes XXIII.* am 3. Juni 1963 gestorben ist, und nach *John F. Kennedy*, der am 22. November desselben Jahres einem Mörder zum Opfer fiel, ist nun mit *Nehru* zum drittenmal in zwölf Monaten ein Mensch von der irdischen Bühne abgetreten, dessen Tod überall in der Welt von vielen Menschen als persönlicher Verlust empfunden worden ist. Indien hat in *Nehru* den großen Staatsmann verloren, der dieses noch in den Anfängen seiner nationalen Selbstbesinnung und seiner technischen Entwicklung steckende Land über die Schwelle der politischen Eigenverantwortung geführt hat. Das Commonwealth hat einen Politiker von Rang verloren, der auf einzigartige Weise die in seiner eigenen Brust vollzogene Synthese zwischen Europa und Asien in den Dienst der internationalen Zusammenarbeit gestellt hat. Die Menschheit aber hat in *Nehru* — wie vorher in dem Konzilspapst und in dem jüngsten Präsidenten der amerikanischen Geschichte — eine *sittliche Kraft* verloren. Daher in allen diesen Fällen die weltweite Betroffenheit beim Eintreffen der Todesnachricht, daher das Gefühl unzähliger Menschen verschiedener Nationalität und Hautfarbe, durch diesen Tod im eigenen Bereich um ein Stück ärmer geworden zu sein. Dieses dreifache Geschehen sollte uns die Frag-e aufdrängen, wie es denn eigentlich um die politische Wirkung des Moralischen in Geschichte und Gegenwart bestellt sei.

### II

In den Nachrufen, welche deutsche Zeitungen und Zeitschriften dem großen Inder gewidmet haben, ist häufig nicht ohne einen leisen Unterton von Genugtuung ausgesprochen worden, daß *Nehru* in den letzten Jahren seines Lebens genötigt wurde, in weltpolitischen Maßstab zuzugestehen, was er vorher im sehr viel kleineren Rahmen indischer Nationalpolitik schon ein paarmal durch sein Handeln ausgedrückt hatte: daß die Politik der Gewaltlosigkeit in dieser Welt wenig Aussicht auf Erfolg verheißt. Nun ist es in der Tat richtig, daß *Nehru* gegenüber dem Fürstenstaat Hyderabad, der sich dem indischen Großstaat nicht anschließen wollte, ebenso Waffengewalt angewendet hat wie gegen die portugiesische Zwergkolonie Goa. Ebenso wenig läßt sich leugnen, daß Chinas Eindringen in Tibet und die damit verbundene Bedrohung Indiens *Nehru* gezwungen hat, sich stärker an die Vereinigten Staaten anzulehnen, als seiner politischen Grundkonzeption lieb sein konnte. Schließlich hat *Nehru* durch seine intransigente Haltung im Kaschmirkonflikt nicht gerade ein Vorbild von Verständigungsbereitschaft gegeben. Es wäre töricht, das zu leugnen. Gleichwohl erscheint es aber nicht nur töricht, sondern böseartig, wenn die erwähnten Nachrufe diese Mängel mit einer kaum verhohlenen Genugtuung verzeichnen; dergleichen können nur Leute tun, denen schon der bloße Versuch, die Weltpolitik von moralischen Positionen her zu beeinflussen, Unbehagen

bereitet. Solche Leute sehen in den genannten Verstößen oder Erfahrungen Nehrus nicht etwa Schönheitsfehler einer im Grunde richtigen Konzeption, sondern Beweise für das grundsätzlich Verfehlte einer politischen Haltung, die ihnen selber freilich unverständlich bleiben muß, weil sie nicht erkennen wollen oder können, daß Macht und Gewalt nicht notwendigerweise dasselbe sind.

### III

Der griechische Geschichtsschreiber *Herodot* überliefert uns einen Ausspruch des Perserkönigs *Darius*, der wohl der mächtigste Mann seiner Zeit war. Als *Darius* sich anschickte, Griechenland zu erobern, hielt er seinen Ratgebern eine Ansprache, in der er sagte: „Wo es Klugheit gilt, da schafft die Gewalt nichts.“ Es ist bisher noch nicht berichtet worden, ob *John F. Kennedy* diesen Ausspruch des *Darius* gekannt hat. Er hat sich aber in den wenigen Jahren, die ihm an der Spitze der Vereinigten Staaten vergönnt waren, so verhalten, als ob er ihn gekannt hätte. Natürlich war die Situation beider Männer in vieler Hinsicht ganz verschieden. Der Perserkönig war ein absoluter Herrscher, der sich anschickte, sein Reich mit militärischen Mitteln zu erweitern. Der amerikanische Präsident war von seinem Volk dazu berufen worden, auf wenige Jahre sorgfältig umgrenzte Befugnisse auszuüben, und die Geschichte hatte ihm die Aufgabe gestellt, die von ihm vorgefundene Ordnung der Welt zu erhalten. Dennoch bleibt als *tertium comparationis*, als vergleichbare Gemeinsamkeit die Fülle der Macht, die beiden Männern gegeben war; wenn sie bei *Kennedy* zeitlich begrenzt war, so wurde das durch die bisher unerhörte Möglichkeit aufgewogen, mit der Entscheidung über Krieg und Frieden zugleich über den Fortbestand der menschlichen Zivilisation überhaupt zu entscheiden. Dieser Umstand allein mußte es *Kennedy* geraten sein lassen, der Gewalt zu entsagen und Klugheit walten zu lassen. Daß Klugheit aber mehr ist als bloßer Verzicht auf Gewaltanwendung, lehrt der Vergleich mit *Kennedys* Amtsvorgänger *Eisenhower*, der in politischer Tatenlosigkeit verharrte, während *Kennedy* die Klugheit in politisches Handeln umzumünzen begann.

### IV

Nun brauchen wir aber, um zum Kern unseres Problems vorzudringen, *Kennedy* weder nur mit seinem Vorgänger *Eisenhower* noch mit dem persischen Großkönig zu vergleichen. Wenn wir etwa an den Ausbruch des ersten Weltkrieges denken, der uns durch das Herannahen seines fünfzigsten Jahrestages besonders ins Bewußtsein gerückt wird, so erkennen wir sehr bald, worin eigentlich das Wesen einer sittlichen Auffassung von der- Politik besteht. Hier ist nicht der Ort, zu der neuerlich wiederaufgeflamnten Kontroverse um die gerechte Verteilung der Verantwortung für den Kriegsausbruch von 1914 Stellung zu nehmen. Immerhin hat dieser Streit unter den deutschen Historikern auf beiden Seiten soviel neues Material an den Tag gebracht oder bekannte Tatsachen in ein neues Licht gerückt, daß wir mühelos feststellen können: nicht Klugheit, sondern Gewalt hat damals den Ausschlag gegeben. Das war in seinen Folgen schlimm genug, doch hatte es offenbar nicht ausgereicht, um die Politiker der westlichen Welt von einer Wiederholung dieses Dramas abzuschrecken. Dazu bedurfte es erst des Fürchterlichen, was der zweite Weltkrieg, zumal mit dem letzten Paukenschlag des Schreckens in Hiroshima, angerichtet hat. Und selbst diese grauenhafte Erfahrung hat bisher erst eine Minderheit der Menschheit und ihrer Politiker über die Wahrheit des uralten Spruches von *Lao-tse* belehrt: „Wenn ihr euch vor dem Fürchterlichen nicht fürchtet, wird das Ungeheuerliche eintreten.“ Das Fürchterliche ist im 20. Jahrhundert auf eine viele Menschen überraschende Weise wieder in unser Bewußtsein getreten. Der optimistische Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts hatte die Menschen zu der Ansicht verführt, daß

## VERSTEHT SICH DAS MORALISCHE VON SELBST?

sie imstande seien oder dahin gelangen könnten, das Böse und Fürchterliche aus der Welt zu verbannen. Dieser Irrtum hat dahin geführt, daß das Ungeheuerliche möglich erscheint.

### V

Mit dieser Situation versucht die Minderheit derer, die bisher erkannt haben, was geschehen ist, auf verschiedene Weise fertig zu werden. Wir kennen bereits das Schlagwort, daß wir lernen müßten, „das Undenkbare zu denken“. Daran ist etwas Richtiges, sofern es heißen soll, daß die Führer der Staaten und Völker vor der Wirklichkeit, die heute eben auch das Ungeheuerliche umfaßt, die Augen nicht verschließen, sondern sie vielmehr nüchtern zur Kenntnis nehmen sollen. Trotzdem birgt das Wort vom Denken des Undenkbaren einen ebenso verführerischen wie gefährlichen Irrtum: daß nämlich das Ungeheuerliche allein mit intellektuellen Kräften zu bannen sei. Die Schulung unserer Verstandeskräfte gehört unzweifelhaft zu den vordringlichsten Aufgaben unserer Zeit. *Kennedy* hat dazu etwas sehr Beherzigenswertes gesagt: „Was wir jetzt in dieser Nation brauchen und mehr brauchen als die Macht der Atomkraft, der Luftwaffe, der Finanz und Industrie, ist die Macht unserer Gehirne. Der Dinosaurier war größer und stärker als jedes andere Tier; er mag sogar friedlicher gewesen sein, aber er war auch dümmer. Und was wurde aus ihm?“ In solchen Überlegungen hat ja auch die alarmierende Ausrufung des Bildungsnotstandes in der Bundesrepublik ihre Begründung und ihre Rechtfertigung. Ohne eine viel gründlichere Ausbildung unserer intellektuellen Fähigkeiten werden wir nicht imstande sein, mit den Problemen der Welt von heute und erst recht nicht mit denen der Welt von morgen fertig zu werden — die ja schließlich nur eine Frucht früherer intellektueller Bemühungen, nämlich der Fortschritte von Wissenschaft und Technik, sind. Trotzdem reicht diese intellektuelle Bewältigung nicht aus, sondern muß durch die sittliche Bewältigung ergänzt werden; denn eine einseitige Ausbildung unserer intellektuellen Fähigkeiten würde dazu führen, daß wir das Fürchterliche nicht fürchten und damit das Ungeheuerliche möglich machen.

### VI

Es gibt ein Wort des Papstes *Johannes XXIII.*, das dieser letzten These scheinbar widerspricht. Er hat bei der Eröffnung des Ökumenischen Konzils gesagt: „Wir haben keinen Grund, uns zu fürchten. Furcht kommt nur aus Mangel an Glauben.“ Das ist ein großartiges Wort, doch sollte es nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden, in dem es gesprochen wurde: nämlich als Entgegnung auf diejenigen Theologen, welche „immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde“. Zudem ist dieses Wort denen, die nicht im hier gebrauchten Sinne glauben, vielleicht eher ein Ärgernis als eine Hilfe. Trotzdem verdient es auch von diesen Menschen bedacht zu werden, weil es auf religiöse Weise die Bedeutung des Moralischen hervorhebt, von der auch ein Mann wie *Nehru* überzeugt war, wiewohl er selber für seine Person ein Agnostiker war. Es ist müßig, darüber zu streiten, in welchem Umfang *Nehru* von der Lehre seines bis zuletzt bewunderten Meisters *Gandhi* überzeugt war, welcher die Gewaltlosigkeit nicht nur gepredigt, sondern auch in der Politik praktiziert hat. In den bereits erwähnten Fällen hat *Nehru* es für nötig gehalten, von dieser Lehre abzuweichen. Trotzdem hat er insgesamt erreicht, daß er überall in der Welt als moralische Kraft und Autorität anerkannt wurde, obwohl die ihm zur Verfügung stehenden Gewaltmittel relativ sehr klein waren. Ohne dem Urteil der Geschichte vorgreifen zu wollen, wird man heute schon sagen dürfen, daß *Nehru*, unbeirrt von der Erfahrung, daß alles Menschliche unzulänglich ist, an seiner Überzeugung von der Verbindlichkeit und Wirksamkeit sittlicher Normen auch im politischen Leben bis zuletzt festgehalten hat,

## VII

Eben dadurch hat er auf so viele Politiker und Beobachter des Weltgeschehens beunruhigend oder aufreizend gewirkt, wie ja auch *John F. Kennedy* durch seine unbeirrbar verteidigte moralische Positionen vor allem im eigenen Lande Widerstand und Feindseligkeit hervorgerufen hat. Beide Männer haben, so verschieden sie in fast jeder Hinsicht waren, keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß es auf dieser Welt nicht zweierlei Moral geben kann. Beide hätten sich das Wort des französischen Rationalisten *Antoine de Rivarol* zur Devise nehmen können: „Es gibt nur eine Moral, wie es nur eine Geometrie gibt; diese Wörter haben keinen Plural.“ Diesem Satz in Deutschland Anerkennung zu verschaffen, ist von jeher schwierig gewesen. In einem Lande, welches bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kaum Politiker, sondern allenfalls Beamte als Fürstendiener gekannt hat, gilt die Politik von jeher als ein schmutziges Geschäft, mit dem sich ein rechter Bürger nicht befaßt. „Die Politik verdirbt den Charakter.“ Diesen nachgerade zum geflügelten Wort gewordenen Satz schrieb im Jahre 1881 ein braver Verleger namens *Bernhard Brigl* in den Prospekt einer von ihm neugegründeten Zeitschrift, der er den bezeichnenden Titel gab: „Blatt für die Gebildeten aller Stände — Eine Zeitung für Nichtpolitiker.“ Er unterstellte also als selbstverständlich, daß Bildung und politische Betätigung sich gegenseitig ausschließen, und der erwähnte Satz, mit dem er für seine Zeitschrift warb, unterstellte nicht minder selbstverständlich, daß Politik und Moral einander ausschließen. Diesen Irrtum erhärtet man dann hierzulande noch gern mit dem ebenfalls bereits klassisch gewordenen Ausspruch: „Right or wrong, my country!“ Ihn betrachtet man als eine Art goldene Lebensregel der Engländer im allgemeinen und ihrer Politiker im besonderen, weil man nicht weiß, daß er in Wirklichkeit von einem amerikanischen Admiral geprägt wurde, der sich damit im vorigen Jahrhundert in einer kritischen Situation über die ungeschriebenen Gesetze der Kriegführung hinwegsetzte. Diese schiefe Vorstellung, welche viele Deutsche von jeher über das Verhältnis von Moral und Politik gehabt haben, erklärt zu einem erheblichen Teil die sonst unbegreifliche Tatsache, daß *Hitler* jahrelang offensichtlich alle Sittengesetze mit Füßen treten konnte, ohne dadurch die Gefolgschaft vieler Deutscher zu verlieren: in der Politik hielt man für erlaubt, was Erfolg verheiß.

## VIII

Das konnte in einem Lande geschehen, welchem *Friedrich Theodor Vischer* 1879 in seinem Roman „Auch einer“ den Satz prägte: „Das Moralische versteht sich immer von selbst.“ Leider ist das niemals so, und schon gar nicht im politischen Leben. Nicht als ob Politiker im allgemeinen unmoralisch wären. Es gibt unter ihnen kaum mehr gute oder schlechte Menschen als in anderen Bereichen des Lebens. Wohl aber gibt es — und keineswegs nur in Deutschland — nicht wenige Politiker, die persönlich ein untadeliges Leben führen, aber jede moralische Überlegung hintanstellen, sobald sie in öffentlichen Angelegenheiten tätig werden. Vollends selten aber sind von jeher diejenigen Politiker und sonstigen Führer der Menschheit gewesen, die ganz bewußt das Sittengesetz zu einer wirkenden Kraft zu machen versuchen oder — was noch seltener ist — durch ihr bloßes Sein und Wirken ein Beispiel geben. Das sind die Glücksfälle, deren Bedeutung die Mitwelt häufig erst gewahrt wird, wenn eine solche moralische Kraft sie verläßt: ein Nehru, ein Kennedy, ein Johannes XXIII. Das andere läßt sich jedoch erlernen. *Walther Rathenau*, der vierzig Jahre vor Kennedy durch Mörderhand fiel, gehörte selber zwar nicht zu den seltenen Glücksfällen, hat sich aber über das Verhältnis von Moral und Politik mehr Gedanken gemacht als die meisten Politiker hier und anderswo. So hat er einmal geschrieben: „Jeder künftige Politiker . . . wird sich bewußt bleiben müssen, daß die Erwerbung neuer sittlicher Kräfte die Grundbedingung unserer Gestaltung

## VERSTEHT SICH DAS MORALISCHE VON SELBST?

bildet und daß die Institutionen nachgiebig und beweglich der menschlichen Entwicklung folgen wie die Rinde dem Wachstum des Stammes.“ Hier wird deutlich, daß nicht etwa die Politik den Charakter verdirbt, sondern daß es der Charakter des Politikers ist, der die Politik verderben oder adeln kann. Das Moralische versteht sich eben leider nicht von selbst, sondern muß immer wieder durch die bewußte Anstrengung der Menschen aufgerichtet werden. Rang und Größe eines Politikers oder sonstigen Führers der Menschheit erweisen sich daran, ob sie bereit sind, in ihrem öffentlichen Wirken dasselbe Sittengesetz anzuerkennen, dessen Geltung für ihr privates Leben sie niemals ernstlich bestreiten würden.